



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Seelenfängerin

Roman

Sacher-Masoch, Leopold von
Jena, 1886

16. Die Rachegöttin

urn:nbn:de:hbz:466:1-42062

16. Die Rachegöttin.

„Wohl ist kein Wild so grausam, das im Busche
Nach Beute gierig streift bei Nacht und Tage,
Wie sie!“ Petrarca.

„Ueberlaß ihn mir,“ wiederholte Henryka, als sie am nächsten Morgen vor dem Bette Dragomira's kniete, „ich werde ihn Apostol liefern, so gut wie Du.“

„Was geht mit Dir vor,“ fragte Dragomira, „liebst Du ihn?“

„Nein, ich möchte ihn nur bestrafen, weil er mich für so unschuldig hält.“

„Immer selbstsüchtige Motive, Henryka,“ gab Dragomira zur Antwort, „Du bist noch weit davon entfernt, unsere erhabene Lehre zu verstehen. Was wir im heiligen Glauben und aus Erbarmen thun, erscheint Dir wie eine angenehme Aufregung. Ich verstehe jetzt, warum es gerade Frauen sind, die gern bei Hinrichtungen zusehen.“

Bezwinge diese böse Lust, diese Blutgier in Dir. Sie wird Dich noch verderben.“

„Ich will Dir gehorchen, denn Du hast Recht, aber überlaß mir Soltyk.“

„Das ist keine Aufgabe für Dich, Du bist nicht ruhig genug dazu.“

„Und Du? bist Du denn seiner vollkommen sicher?“

„Ja.“

„Du wirst ihn bekehren, und er wird sich freiwillig zu Deinem Opfer machen?“

„Ich hoffe es um feinetwillen.“

„Wäre es nicht besser, ihn zum Genossen unseres Bundes zu machen?“ fragte Henryka wieder, „er ist schön, reich, muthig, voll Geist, wie geschaffen, um Andere unter das eiserne Joch seines Willens zu bringen.“

„Gewiß, aber er ist ein Teufel in Menschengestalt,“ sprach Dragomira, „und unser Bund ist nicht dazu da, damit er seine Triebe, die Triebe eines Tigers, befriedigen kann. Er würde mit der teuflischen Lust eines Inquisitors oder Paschas foltern, mißhandeln, morden und im Dienste der Religion Sünde auf Sünde häufen.“

„Manchmal verstehe ich Dich nicht. Sollte

es Sünde sein, das, was Gott gefällig ist, mit Freude zu thun?"

„Mit Begeisterung und Andacht sollen wir Gott dienen, nicht aber mit grausamer Lust und mit unmenschlicher Begierde im Herzen.“

„Bist Du denn menschlich?"

„Ja, ich bin es, Gott sieht in mein Herz. Ich erfülle seine Gebote wie eine schwere Pflicht," sprach Dragomira, „wenn es einen andern Weg geben würde, die Unglücklichen, die ich opfere, der ewigen Verdammniß zu entreißen, ich würde niemals eine Geißel berühren und niemals einen Tropfen Blutes vergießen.“

„Und Tarajewitsch, triumphirst Du nicht, ihn in Deiner Hand zu haben?"

„Ja, aber nicht, weil er mein Feind ist, sondern weil er es gewagt hat, unsere Pläne in Bezug auf Soltyß zu durchkreuzen. Würde ich ihn hassen, dann würde ich unwürdig sein ihn zu bestrafen und Apostol bitten, mich dieser Pflicht zu entbinden.“

Henryka schwieg. Sie mühte sich vergebens ab, Dragomira zu verstehen, diese blieb ihr ein Räthsel wie allen Anderen, wie vielleicht sich selbst.

Langsam waren Alle vom Schlafe erwacht und fanden sich nach und nach beim Frühstück zusammen. Tarajewitsch fragte sich immer wieder,

ob er geträumt habe. Als Henryka eintrat, nahm er sie bei Seite. „Vergeben Sie, mein Fräulein,“ sprach er, ich bitte Sie, mir nur das Eine zu sagen; habe ich gestern wirklich Alles verspielt, mein Geld, meine Pferde, mein Gut?“ —

Henryka nickte.

„Und endlich auch mein Leben?“

„Das haben Sie geträumt.“

„Also doch, ich dachte es mir gleich.“

Nach dem Frühstück brachen Herr und Frau Monkonty auf, um nach der Stadt zurückzukehren. Sessawin schloß sich ihnen an. Die Uebrigen gaben ihnen das Geleite bis zu dem steinernen Muttergottesbilde, wo sich die Wege schieden, und fuhren dann nach Myschkow. Boran Henryka mit Tarajewitsch und in dem zweiten Schlitten, den Soltyk selbst lenkte, Frau Malutin mit Dragomira. In Myschkow hielten die Schlitten vor dem Edelhof. Die Alte öffnete das Thor wie sonst, und das Haus schien, wie immer, ausgestorben. Soltyk übergab die Zügel der festen Hand der Frau Malutin, hob Dragomira aus dem Schlitten und führte sie an seinem Arm in das Haus. Tarajewitsch folgte mit Henryka.

In dem kleinen Salon, in dem sonst Frau Samakj ihre Gäste empfangen hatte, ließ sich

Dragomira in einem Stuhl nieder, während Soltyk sich an das Fenster lehnte und Henryka mit der Pistole in der Hand die Thür bewachte.

„Du erinnerst Dich wohl noch unseres gestrigen Spiels?“ begann der Graf, die dunkeln, höhnischen Augen auf Tarajewitsch geheftet.

„Ja, ich weiß, ich habe Alles verspielt.“

„Auch Dein Leben.“

„Mein Leben? das habe ich ja nur geträumt, Sie sagten es doch auch, Fräulein Henryka.“

„Um Sie sicher zu machen,“ erwiderte diese, „wir sind Zeugen, Dragomira und ich, Sie haben Ihr Leben an den Grafen verspielt, und er kann jetzt nach Belieben über Sie verfügen.“

„In der That, ich entsinne mich — ein Scherz.“

„Durchaus nicht,“ rief Soltyk, „Du hast mich beleidigt und bist in meiner Hand.“

„So tödte mich, ich bin bereit.“

„Ich werde Dich nicht tödten,“ erwiderte Soltyk, „und da ich auch sonst mit Deinem unnützen Leben nichts anzufangen weiß, so werde ich damit Fräulein Malutin ein Geschenk machen.“

„Ein neuer Scherz, ich bin doch kein Sklave, den man kauft und verkauft, mit dem man nach Willkür verfährt,“ erwiderte Tarajewitsch trotzig.

„Du bist frei,“ sprach Soltyk lächelnd, „nur Dein Leben gehört Dragomira, sie wird darüber verfügen, erwarte ihre Befehle.“ Er grüßte die Damen und verließ das Haus. Tarajewitsch blieb allein mit den beiden Mädchen.

„Was beschließen Sie also?“ fragte er bereits ziemlich kleinlaut.

„Ich lasse Ihnen die Wahl,“ entgegnete Dragomira, „wollen Sie mir fortan unbedingt, blind und ohne Widerspruch gehorchen, oder ziehen Sie es vor zu sterben.“ Sie zog einen Dolch hervor und näherte sich Tarajewitsch.

„Ich werde gehorchen,“ stammelte dieser, „betrachten Sie mich ganz als Ihren Sklaven.“

„Sie bleiben also hier,“ sagte Dragomira, indem sie den Dolch wieder verbarg, „ich fahre nach Kiew, bis zu meiner Rückkehr wird Henryka Sie bewachen. Sie haben ihr genau so zu gehorchen wie mir.“

Tarajewitsch verneigte sich.

„Sie sind jetzt mein Gefangener,“ rief Henryka, „hüten Sie sich, irgend etwas zu thun, was nach Ungehorsam oder Verrath aussieht. Ich bin fähig, Sie auf der Stelle niederzuschießen.“ Sie hob die Pistole und drohte mit derselben.

„Nur eins noch,“ bat der Unglückliche, als

Dragomira der Thür zuschritt, „was haben Sie mit mir vor?“

„Sie werden es erfahren, wenn ich zurückkomme.“

„Sie wollen mich tödten,“ murmelte Tarajewitsch, „weil ich Ihr Gegner war, rächen Sie sich, aber schenken Sie mir das Leben.“

Dragomira sah ihn verächtlich an und zuckte die Achseln.

„Gnade!“ flehte er, indem er sich zu ihren Füßen niederwarf, „erbarmen Sie sich.“

„Sie sind ein Allirter der Jesuiten,“ gab Dragomira mit einer stolzen Bewegung zur Antwort, „ich sollte mit Ihnen kein Erbarmen haben, aber vielleicht können Sie mir noch in anderer Richtung Dienste leisten, und so will ich Sie vorläufig schonen, aber nur vorläufig und aus Klugheit, verstehen Sie mich wohl.“

„Ich danke Ihnen.“

„Danken Sie mir nicht, ich habe Ihnen nichts versprochen.“

Sie schritt hinaus wie eine Despotin, unbewegt, in kalter Majestät, und ließ ihn in dumpfer Verzweiflung zurück. Einige Augenblicke später knallte draußen die Peitsche des Grafen und die beiden Schlitten fuhren davon.

„Jetzt sind Sie mir zur Bewachung anvertraut,“ sagte Henryka zu Tarajewitsch, „und ich bin für Sie verantwortlich. Ueberzeugen Sie sich, daß Sie hier keine Hülfe zu erwarten haben, und daß man Sie niederschießen wird, wenn Sie zu fliehen versuchen.“ Tarajewitsch trat fast mechanisch an das Fenster und sah im Hofe zwei Männer mit Flinten bewaffnet.

„Wollen Sie mir also gehorchen?“ fragte Henryka, noch immer die Pistole in der Hand.

„Ja.“

„Dann kommen Sie.“ Tarajewitsch warf seinen Pelz ab, und sie führte ihn durch die Zimmer in jenes Gemach, in dem sich die Fallthür befand, und nachdem er dieselbe auf ihr Geheiß geöffnet, die Stufen hinab in den unterirdischen Kerker, in dem sie selbst einst gebebt, geweint und gebetet hatte. Hier pochte sie an die Wand, diese sprang auf, und ein zweiter, noch engerer und dunklerer Raum wurde sichtbar, in dem zwei große, schlanke Mädchen in Bauertracht, in rothen Saffianstiefeln und langen, farbig gestickten Schafspelzen das neue Opfer erwarteten und mit ruhigen, gleichgültigen Blicken musterten.

„Fesselt ihn,“ befahl Henryka.

„Wollen Sie mich morden?“ schrie Tarajewitsch auf.

„Wagen Sie es nicht, sich zur Wehre zu setzen,“ herrschte ihm Henryka zu und setzte ihm die Pistole auf die Brust, zu gleicher Zeit hatte ihn eins der Mädchen mit der Behendigkeit einer Kaze beim Genick gefaßt und die zweite, die hinter ihm stand, ihm einen Strick um die Füße geworfen und die Schlinge zugezogen. Er fiel wie ein Stück Holz nieder, mit dem Gesicht zur Erde, und schon kniete eins der Mädchen auf ihm. Noch ein kurzes Ringen, und er lag gebunden an Händen und Füßen an der Kette, die an die Mauer geschmiedet war.

„Habe ich Ihnen nicht verboten, sich zur Wehre zu setzen?“ sagte Henryka, indem sie ihn mit dem kleinen Fuße trat. Tarajewitsch schwieg.

„Bestraft ihn,“ fuhr sie, zu den Mädchen gewendet, fort, „und lehrt ihn zugleich beten. Er hat schwer gesündigt sein ganzes Leben.“

Die beiden Mädchen rissen ihm den Rock herab und zogen dann die Geißeln hervor, die sie unter dem Schafspelz nebst Rosenkranz am Gürtel trugen. —

Soltyß brachte Dragomira nach Kiew und kehrte dann mit Frau Malutin nach Chomtschin zurück, wo ihn Pater Gliniski erwartete. Dra-

gomira begab sich auf der Stelle zu Karow, mit dem sie eine kurze Unterredung hatte, und schrieb dann an Zesim.

„Nur wenige Worte,“ sagte sie zu ihm, als er eintrat, „wir sind heute unserm Glücke um einen großen Schritt näher gekommen. Noch ein paar Tage, und ich hoffe Dir sagen zu können, daß ich bereit bin, Dir zum Altar zu folgen.“

Zesim, der gezweifelt und gegrollt hatte, lag wieder besiegt zu ihren Füßen und schwor ihr von Neuem Liebe und Treue. Als es dunkel wurde, schickte sie ihn fort, und er ging diesmal ohne ihr Vorwürfe zu machen, die Sonne und den Frühling im Herzen, ein Lied auf den Lippen.

Bald danach fuhr Dragomira im Schlitten davon. In der Nähe des Hauses, in dem sie Soltys die Geister seiner theuren Todten hatte erscheinen lassen, erwartete sie Doliba mit einem Pferde. Sie schwang sich in den Sattel desselben und jagte davon, hinaus in die Nacht, in Frost und Schnee. Sie sah nicht, daß ihr in der Ferne eine dunkle Gestalt folgte, ein Reiter, der Kiew zugleich mit ihr verlassen hatte.

In Myschkow erwarteten sie Henryka und Karow.

„Hat er sich in sein Schicksal gefügt?“ fragte Dragomira.

„Ja,“ gab Henryka zur Antwort, „aber erst, nachdem ich ihn geißeln ließ.“

„Das hast Du wieder aus teuflischer Lust gethan, Henryka.“

„Nein, nur um seiner armen Seele willen.“

„Ich kenne Dich besser.“ Dragomira gab Karow einen Wink und stieg mit ihm und Henryka in die unterirdische Welt des ehemaligen Edelhofes hinab, in der jetzt der Tempel des schrecklichen Gözenbildes aufgerichtet war, in dem wahnsinnige Schwärmer ihren Gott verehrten. Als sie zusammen in den engen Raum traten, in dem Tarajewitsch auf einem Bund Stroh lag, kamen auch die beiden Tempeldienerinnen in Bauertracht herbei. Die Eine steckte eine brennende Fackel in die eiserne Klammer, die sich an der feuchten Mauer befand, indeß die Andere dem Gefangenen die Kette abnahm und seine Fesseln löste. Tarajewitsch blickte halb erstaunt, halb entsetzt auf Dragomira, welche vor ihn hintrat und die Arme auf der Brust gekreuzt, die schönen Augen streng und drohend auf ihn richtete. „Sie wollten Soltyf von dem Wege des Heils, den ich ihm gewiesen habe, wieder in die Finsterniß des

Lasters ziehen," begann sie, „der Himmel hat Sie gestraft. Sie wollten mich verderben, jetzt sind Sie in meiner Hand.“

„Strafen Sie mich," erwiderte Tarajewitsch, „aber schonen Sie mein Leben, Sie haben es mir versprochen.“

„Ich habe nichts versprochen," schnitt ihm Dragomira das Wort ab, „erwarten Sie von mir kein Erbarmen, wo es gilt, Gott zu dienen.“

„Sie wollen Rache nehmen, das ist es," erwiderte er.

„Ich bin kein gewöhnliches Weib, das Liebe sucht, und wenn man sich seinen Wünschen entgegenstellt, in seiner Rachsucht Himmel und Erde in Bewegung setzt, ich bin eine Priesterin und diene dem Allmächtigen. Warum drängten Sie sich in mein Gewebe und zerrissen mir die Fäden? Jetzt sind Sie selbst in meinem Netz und ich werde Sie opfern, nicht um mich zu rächen, sondern nur, um Sie durch die Strafe auf Erden den ewigen Qualen zu entreißen. Sie werden heute noch sterben.“

„Gnade! Gnade!" flehte Tarajewitsch auf die Kniee hinsinkend, mit erhobenen Händen.

„Stehen Sie auf," gab Dragomira zur Antwort, „folgen Sie uns. Legen Sie dem Priester,

der Sie erwartet, ein reumüthiges Bekenntniß Ihrer Sünden ab und büßen Sie dieselben durch einen freiwilligen Opfertod.“

„Bin ich denn unter Wahnsinnigen?“ schrie Tarajewitsch auf.

„Wollen Sie Gott versöhnen, so wählen Sie den Weg, den ich Ihnen zeige,“ fuhr Dragomira fort, „bleiben Sie verstockt und unbußfertig, dann werde ich versuchen, Ihre Seele zu retten, indem ich Sie mit Gewalt zum Altar schleppe und dort opfere, wie einst Abraham den Isaak opfern wollte.“

„Nein, ich will nicht sterben,“ murmelte Tarajewitsch, am ganzen Leibe bebend, „ich will Buße thun, aber mein Leben opfere ich nicht, das kann Gott nicht von mir verlangen, das ist Wahnsinn!“

„Noch sind Sie frei,“ sagte Dragomira, „wählen Sie, der Weg zum ewigen Licht steht Ihnen offen.“

„Nein, nein, ich will nicht sterben,“ rief Tarajewitsch.

„Dann vorwärts,“ gebot Dragomira, „wir haben keine Zeit mehr zu verlieren.“

Karow warf sich blitzschnell auf den Gefangenen, schleuderte ihn mit seiner Riesenkraft zu Boden und setzte ihm das Knie auf den Nacken, den beiden Mädchen in Bauerkleidern wurde es

leicht, das bebende Opfer zu fesseln. An Händen und Füßen gebunden schleppten sie Tarajewitsch mit sich fort in das weite, von Fackeln erleuchtete Gewölbe, in dem der Priester ihn erwartete. Die Anderen folgten.

Als der Unglückliche zu Apostol's Füßen lag und dieser ihn zu ermahnen begann, hoffte er sich noch durch Demuth und Nachgiebigkeit zu retten. Er legte eine vollständige Beichte ab und bat selbst um eine strenge Buße und Strafe.

„Sie soll Dir werden,“ sprach Apostol, „nimm ihn hin, Dragomira.“

„Nicht sie, sie wird mich morden,“ flehte Tarajewitsch.

„Niemand wird Hand an Dich legen,“ erwiderte Apostol, „Gott selbst soll entscheiden, ob Du reif bist in das Jenseits einzugehen, oder ob es noch einer weitem irdischen Buße bedarf.“

Dragomira winkte den beiden Bauermädchen, welche Tarajewitsch sofort ergriffen und durch den matt erleuchteten Gang in ein zweites weites Gewölbe schleiften, dessen eine Wand ein massives eisernes Gitter bildete. Während die Mädchen Tarajewitsch rasch von seinen Fesseln befreiten, öffnete Karow in diesem Gitter eine Thür, und vier kräftige Arme stießen das Opfer in einen

vollkommen dunkeln Raum. Die Thür fiel wieder zu. Zwei brennende Fackeln wurden an dem Gitter befestigt. Bei ihrem blutrothen Glanz wurden die prächtigen Tiger und Panther sichtbar, welche sich ringsum in dem weiten Käfig gelagert hatten.

Tarajewitsch stand mitten unter ihnen, wie ein christlicher Märtyrer der römischen Kaiserzeit in der Arena. Noch verhielten sich die wilden Bestien ruhig, als aber Tarajewitsch laut Gott anzurufen und um Gnade zu bitten begann, erhoben sie sich langsam, streckten die elastischen Glieder und richteten die glühenden Augen unheimlich forschend auf ihn.

„Ich will eintreten,“ sagte Dragomira zu Karow. Vergebens suchte dieser sie zurückzuhalten, sie ließ die Thür öffnen und schritt, in der einen Hand den Revolver, in der andern die Drahtpeitsche, mitten unter die Thiere hinein. „Wacht auf, ihr Schläfer, vorwärts, thut Eure Schuldigkeit,“ rief sie mit starker, befehlender Stimme und schlug mit aller Kraft auf die Bestien los. Diese zogen sich erst scheu zurück, dann fletschten sie die Zähne, rollten den Schwanz und stießen ein kurzes, heiseres Geheul aus. Wieder traf Dragomira den großen Tiger mit der Peitsche, aber statt sich

auf sie zu stürzen, floh er vor ihrem Herrscherblick wie ein feiger Sklave dem Gitter zu und warf sich dann bei der ersten angstvollen Bewegung, welche Tarajewitsch machte, auf diesen. Ein entsetzlicher Schrei, dann folgten die anderen Thiere dem Beispiel des Tigers. Ein Knäuel von Leibern wälzte sich auf der Erde, in einer rauchenden Blutlache, mit menschlichen Klageönen mischte sich das zornige Knurren der Tiger und Panther; während Dragomira in dem schwarzen Samtpelz, der sie bis zu den Füßen einhüllte, die Pistole in der Hand, gleich einer Rachegöttin da stand.

„Kommen Sie,“ rief Karow, „ehe es zu spät ist, kommen Sie.“

Dragomira näherte sich langsam dem Gitter, stieß den Panther, der ihr in den Weg kam, mit dem Fuße zurück und trat, immer den Thieren ihr Antlitz mit dem bezwingenden Blick zugewendet, ruhig aus dem Käfig, in dem ihr Opfer eben ausgeathmet hatte.